

Hermann Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte. Dritter Band: Kupferzeit. Erster Teilband: Text mit XIII und 770 Seiten sowie 8 Textabbildungen. Zweiter Teilband: Regesten mit Seiten 771—1125 sowie 10 Fundort-Karten. Dritter Teilband mit Tafeln 1—746. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1974.

Der Autor behandelt in dem voluminösen, dreiteiligen Band III des Handbuches der Vorgeschichte in konsequenter Anwendung des von ihm schon in den vorhergehenden Bänden begründeten Prinzips der isochronistischen Geschichtsbetrachtung die Zeit etwa vom 27. bis zum 17. Jahrhundert v. u. Z., also eine Zeitspanne von etwa 1000 Jahren. Man muß zugeben, daß, wenn man die Vorgeschichte als Geschichte und nicht (nur) als Altertumskunde darstellen will, die isochronistische Geschichtsbetrachtung die einzig mögliche Methode zur Erfassung der geschichtlichen Mannigfaltigkeit unter weltgeschichtlichen Aspekten ist.

Ein anderes Problem ist es, ob es richtig bzw. zweckmäßig ist, die Zeit von 2700 bis 1600 v. u. Z. unter dem Epochenbegriff Kupferzeit zu fassen. Warum hat der Autor mit seinem modernen historischen Denken dem Band III des „Handbuches der Vorgeschichte“ nicht — konsequenterweise! — den Titel „Geschichte der Zeit vom 27. bis zum 17. Jahrhundert v. u. Z.“ gegeben, was ihn der Schwierigkeit enthoben hätte, nomenklatorische Angleichungen zu fordern, und zwar dergestalt, daß man bei landschaftlichen Entwicklungen der Zeitspanne des 27.—17. Jahrhunderts, wo bisher die die technische Entwicklung charakterisierenden Begriffe Jungsteinzeit oder auch schon Bronzezeit üblich waren, nun plötzlich von Kupferzeit sprechen soll. Dabei hat es in der Zeit vom 27. bis zum 17. Jahrhundert v. u. Z. alias in der Kupferzeit in einigen Teilen der Welt sogar noch paläolithische Verhältnisse gegeben, so z. B. in Australien. (Um nicht mißverstanden zu werden: Der Rezensent will mit den vorstehenden kritischen Bemerkungen nicht gegen den Autor polemisieren, sondern ihm vielmehr Mut machen, sein Prinzip der isochronistischen Geschichtsbetrachtung bis zur letzten Konsequenz anzuwenden.)

In der Art und Weise der Auswertung der historischen Quellen für die Zeit des 27.—17. Jahrhunderts v. u. Z. hält sich der Autor an das Muster der vorhergehenden Bände. Ein forschungsgeschichtliches Kapitel bildet die Einleitung. Zu den materiellen Sachzeugen treten in dem behandelten Zeitraum die ersten literarischen Quellen, die eingangs des Bandes III behandelt werden. Dann folgt die Darstellung des Fundstoffes und seiner zeitlichen Gliederung. Die Reihenfolge der Unterkapitel mit Ägypten und Mesopotamien an der Spitze und Amerika am Schluß widerspiegelt schon eine gewisse historische Bewertung. Das akzeptieren wir in jeder Beziehung, denn der Autor will uns ja eine historische Darstellung und keine archäologische Stoffbehandlung unter formalen Gesichtspunkten bieten. Es wird wohl von keinem Historiker bestritten, daß der alte Orient in dem behandelten Zeitraum eine stimulierende historische Wirkung auf die übrige Welt ausgeübt hat. Im übrigen entzieht sich der Autor mit der von ihm gewählten Reihenfolge der Unterkapitel einem möglichen Vorwurf des Europa-Zentrismus. Die allgemeine Behandlung des (literarischen und materiellen) Fundstoffes umfaßt etwa die Hälfte der Seitenzahl des vorliegenden Bandes.

In der zweiten Hälfte des Bandes erfolgt eine spezielle Auswertung der Geschichtsquellen nach historischen Kategorien. Ebenso bemerkenswert wie richtig ist es, wenn

der Autor die Behandlung der nüchternen Realitäten der historischen Entwicklung, wie Siedlung und Wirtschaft und damit zusammenhängend der sozialen Verhältnisse, zuerst vornimmt und daran anschließend sich mit Kunst, Kult und Religion beschäftigt. Eingestreut in die Behandlung historischer Kategorien ist ein Kapitel über regionale Gruppenbildungen und Kulturbeziehungen, in welchem Probleme der Kulturdynamik, weiter das Problem der Träger der archäologischen Kulturen und schließlich auch die ethnisch-politische Problematik erörtert werden. Da der vorliegende Band mit der Behandlung von Bildwerken in Kult und Religion — vom Aspekt des Rezensenten aus geurteilt — etwas unvermittelt, um nicht zu sagen unerwartet, abbricht, hätte das Kapitel Kulturbeziehungen, vielleicht erweitert um eine allgemeine historische Zusammenfassung, ganz gut den Schluß des Bandes bilden können.

Die von dem Autor vorgenommene thematische Gliederung des Bandes „Kupferzeit“ erscheint dem Rezensenten in jeder Beziehung geeignet, um einerseits die archäologischen Grundlagen darzulegen und andererseits ein farbiges Bild der historischen Entwicklung der Menschheit in dem bezeichneten Zeitraum zu bieten. Nicht nur die hohe Seitenzahl, sondern etwa auch die zitierte, also durchgearbeitete Literatur und letztlich der Inhalt des Bandes lehren, daß der Autor, zumal wenn man die vorausgegangenen zwei Bände einschließt, eine Arbeitsleistung vollbracht hat, die nach ihm wohl kein anderer Archäologe noch einmal bewältigen wird. Der Vorteil des im Alleingang geschaffenen Werkes ist die Einheitlichkeit in Form und Inhalt. Welches sind die Nachteile? Bestehen sie nur in individuellen Fehlern und Irrtümern, welche von kritischen Rezensenten irgendwie an jeder Publikation aufgedeckt werden?

Bei dem nachfolgenden Durchmustern von Einzelheiten des Werkes beschränkt sich der Rezensent auf seinen speziellen Forschungsbereich, nämlich Mitteleuropa, insbesondere das Mittelelbe-Saale-Gebiet. Der Autor erweist sich als ein guter Kenner der einschlägigen Literatur. Im Hinblick auf das Problem der sog. Kalbsriethgruppe als einer von U. Fischer vermuteten Vorstufe der Schnurkeramik stimmen wir dem Autor zu, daß das Klingengrab aus dem Derfflinger Hügel von Kalbsrieth (S. 197) eher etwas mit der Baalberger Kultur zu tun hat (und nicht mit der Schnurkeramik). Dementsprechend zieht der Autor später (S. 228, Fußn. 3) mit Recht die Schlußfolgerung, „daß die zur Kalbsriether Gruppe gerechneten Gräber zumindest nicht alle mit der Schnurkeramik in Verbindung zu bringen, sondern beträchtlich älter und an den Beginn der mitteldeutschen Grabhügeltradition der Baalberger Kultur zu stellen sind“.

Dem Rezensenten ist es sympathisch, daß sich der Autor für einen genetischen Zusammenhang zwischen der Baalberger Tonware und der späten (unbemalten) bemalten mährischen Keramik ausgesprochen und hinzugefügt hat, daß andere Ursprungstheorien (Herkunft aus dem Norden oder aus dem Schwarzmeergebiet) einer haltbaren archäologischen Begründung entbehren. (Der Rezensent darf bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß er die Baalberger Gruppe als die älteste Trichterbecherkultur Europas schlechthin und damit als Grundlage für die weitere Entwicklung dieser Kultur ansieht.)

Bei der Behandlung der sog. Backetter (S. 200) bezieht sich der Autor auf eine Verbreitungskarte bei H. Schwabedissen, *Palaeohistoria* 12, 1966, S. 456, Abb. 25, für die dort W. Wendt als Urheber genannt wird. Diese Karte hat jedoch der Rezensent 1963 in der Jahresschrift Halle erstveröffentlicht. Es muß gegen W. Wendt der Vorwurf des

Plagiats erhoben werden. Es ist nun eine Ironie des Schicksals, daß in das Handbuch von H. Müller-Karpe das Plagiat und nicht das Original Eingang gefunden hat.

Im Zusammenhang mit der Salzmünder Gruppe erwähnt der Autor „verzierte Untersätze bzw. Trichter (sog. Trommeln)“ (S. 210, s. auch S. 212). Mit Rücksicht auf den Handbuch-Charakter des Werkes wäre es besser gewesen, erst den gängigen Begriff „Trommel“ anzuführen und danach die neue Interpretation des Autors.

Das diffizile Problem der Walternienburg-Bernburger Kultur konnte der Autor allein auf Grund der vorliegenden Literatur verständlicherweise nicht vollkommen beurteilen. Die Walternienburg-Bernburger Kultur kann, wie es der Autor richtig sieht (S. 211 ff.), als Mischkultur bewertet werden. Es handelt sich um ein Kultur-Konglomerat, welches aus zwei keramischen Grundkomponenten besteht, dem Walternienburger und dem Bernburger Stil, welche teils selbständig nebeneinander stehen, teils miteinander in Verbindung getreten sind. Jedoch sieht der Rezensent entgegen dem Autor keine fließenden Übergänge zwischen den beiden Stilen (auf keinen Fall im Sinne einer zeitlichen Abfolge von Walternienburg zu Bernburg).

Auf Grund einer vom Rezensenten publizierten neueren Verbreitungskarte entspricht es nicht der Tatsache, daß sich die Salzmünder Gruppe und die Walternienburger Gruppe in ihrem Verbreitungsgebiet zwischen Mittelelbe und Saale nahezu anschließen (so Autor S. 213).

Auf S. 214 bringt der Autor die chronologische Formulierung: „Ein stratigraphischer Befund von Schortewitz [620] beweist die Abfolge: Bernburg-Salzmünde.“ Der Autor zitiert im Regesten-Band zwar die ältere Literatur, nicht jedoch U. Fischer (1953) und G. Mildner (1953), welche die Salzmünder Befunde von Schortewitz als älter und die Bernburger Befunde als jünger interpretieren.

Der in seiner Zusammensetzung interessante Grabfund von Bleckendorf wird vom Autor auf Grund verschiedener Überlegungen der Glockenbecherkultur zugeordnet (S. 232). Gewiß sind die Gedanken des Autors gut begründet, jedoch möchte der Rezensent, der den Fund publiziert hat, aus formaltypologischen Gründen wegen des Bechers, der eben kein Glockenbecher ist, an einer Zuweisung des Gesamtfundes zur Schnurkeramik festhalten, wobei Einflüsse der Glockenbecherkultur durchaus nicht bestritten werden.

Den Satz des Autors (S. 232) „Was in der Forschung an Argumenten für ein Andauern der mitteldeutschen Schnurkeramik bis in die Zeit der Aunjetitzer Kultur vorgebracht wurde, ist durchweg wenig überzeugend“ findet nun wieder der Rezensent wenig überzeugend, da er sich gerade bemüht hat (1971), speziell anhand der Tonware Berührungen zwischen der Schnurkeramik und der Aunjetitzer Kultur aufzuzeigen.

Ein immer noch aktuelles Problem der Jungsteinzeitforschung im Mittelbe-Saale-Gebiet ist das chronologische Verhältnis von Kugelamphorenkultur und Schnurkeramik. Der Autor (S. 237 ff.) schließt sich der gängigen Meinung an, daß die Kugelamphorenkultur in die Zeit der Schnurkeramik gehört, „gewiß nicht deren gesamte Lebensdauer, sondern nur eine enger begrenzte Spanne einnehmend“. Die vom Autor zitierten Befunde von Nachbestattungen der Kugelamphorenkultur in Hügeln der Schnurkeramik (Kalbsrieth, Quedlinburg, Stobra) werden von der Forschung durchaus nicht einhellig im Sinne des Autors interpretiert. Der Rezensent möchte in komplexer Auswertung der typologischen und stratigraphischen Situation die Entwick-

lung so sehen, daß die Kugelamphorenkultur in der Endphase der Bernburger Gruppe begonnen hat und zur Zeit der auf letztere folgenden Schnurkeramik endete, d. h. daß die Kugelamphorenkultur vor der Schnurkeramik begonnen hat.

In einem kurzen Unterkapitel zur absoluten Chronologie der mitteleuropäischen Kupferzeit bekennt sich der Autor unter Darlegung von Bedenken gegenüber der Radiokarbonmethode zu den genuin-archäologischen Datierungsmethoden, d. h. zur vergleichenden Datierung, die eine kulturelle Verknüpfung mitteleuropäischer und südosteuropäisch-vorderorientalischer Erscheinungen zugrunde legt. Zurückhaltung gegenüber der Radiokarbonmethode mit ihren bekannten Schwächen ist gewiß berechtigt, ein Außerbetrachtlassen jedoch nicht.

Bei der Durchsicht des Hauptkapitels Fundstoff wird das Dilemma in bezug auf eines der Hauptphänomene der Urgeschichtsforschung immer wieder augenscheinlich, nämlich die archäologische Kultur bzw. die archäologische Gruppe. Es erscheint dem Rezensenten immer fragwürdiger, noch archäologische Kulturen als räumlich und zeitlich genau fixierbare Realitäten, ja sogar als historische Einheiten zu umschreiben, wenn in den Darlegungen des Autors immer wieder von Schwierigkeiten hinsichtlich der Definition von Kulturen und der Zuordnung von Erscheinungen zu Kulturen die Rede ist (man vergleiche besonders seine kurzen Ausführungen auf S. 487 f.). Da sich der Geschichtsprozeß fließend und in weltweiter Verflechtung vollzieht, erscheint schon von daher die Herausstellung von starren Kulturgebilden als ein fiktives Handeln, abgesehen davon, daß die Mannigfaltigkeit der kulturellen Erscheinungen bei der Fixierung von archäologischen Kulturen immer wieder Anlaß zu subjektiven Meinungsverschiedenheiten bietet.

In dem zweiten Hauptteil des Werkes werden nacheinander verschiedene historische Kategorien behandelt. In dem Kapitel Siedlungen wird neben den dörflichen Ansiedlungen das sozialökonomische Element der Stadt genügend gewürdigt. Wenn der Autor von „einer allgemeinen Vorliebe für die Anlage von Siedlungen auf Anhöhen — wo diese vorhanden waren —“ spricht, dann muß hier auf das methodische Phänomen der Forschungslücke hingewiesen werden. Höhsiedlungen — so sehr ihr Nutzen offensichtlich ist — werden schneller und leichter erkannt als Flachlandsiedlungen; das lehrt die Erfahrung des bodendenkmalpflegerischen Ausgräbers. Es ist verdienstlich von dem Autor und erbringt für Vergleiche interessante Aspekte, daß er die kupferzeitlichen Siedlungsverhältnisse für Europa nach den Gesichtspunkten Topographische Lage, Befestigungen, Bauweise der Häuser und Formen und Anordnung der Häuser behandelt hat.

Das Kapitel Wirtschaft, insbesondere das ergologische Phänomen Metallgewinnung und -gebrauch, bietet dem Autor Gelegenheit, gebührend hervorzuheben, daß sich im Denken des Kupferzeitmenschen neuartige Wertvorstellungen entwickelt haben dürften. Im übrigen gilt die lapidare Feststellung des Autors (S. 437): „Die wirtschaftliche Grundlage der kupferzeitlichen Kulturen des Vorderen Orients und Europas war Pflanzenanbau und Tierhaltung, . . .“ In peripheren Gebieten waren noch lange Jagd und Fischfang die ausschließliche Form der Nahrungsmittelgewinnung.

In dem Kapitel „Soziale Verhältnisse“ wird auf Familie, Berufe und Stände sowie Staat und Herrscher eingegangen. Es werden viele Beobachtungen und Fakten mitgeteilt, die sozialgeschichtlich ausgewertet werden. Der von dem Autor verwendete Be-

griff „Stand“ wird näher determiniert. Er deckt sich z. T. mit dem in der marxistischen Geschichtsforschung üblichen Begriff „Klasse“. Der Autor gebraucht selbst vereinzelt den Begriff Klasse. Zum Phänomen des Staates geben wir die Meinung des Autors direkt wieder (S. 458): „In der Kupferzeit sind voll entwickelte Staaten zwar nur im Bereich der vorderorientalischen Hochkulturen zu fassen; doch legen außerhalb dieses Raumes — namentlich in Europa — die archäologischen Zeugnisse in wesentlich stärkerem Maße als für die vorangehende Zeit die Annahme nahe, daß die Zusammenschlüsse der Bevölkerung in einzelnen Gebieten über rein kulturelle, ökonomische und kommerzielle Kontakte hinaus auch politisch feste Strukturen gewannen.“ Dieser Formulierung stimmen wir zu.

Es ist verständlich, daß in dem Kapitel „Regionale Gruppenbildungen und Kulturbeziehungen“, wo es weniger um Zustandsbeschreibungen als um eigentlich dynamisches Geschehen geht, manches sehr problematisch ist. Der Autor äußert eine Reihe interessanter Auffassungen. Auch hier möchten wir wieder einen verallgemeinernden Satz zitieren (S. 484), dem zuzustimmen ist: „Über die Richtung, aus der die die altkupferzeitlichen Gruppen Mitteleuropas von ihren neolithischen Vorläufern unterscheidenden technologischen und ökonomischen Neuerungen kamen, besteht kein Zweifel: allgemein aus dem mediterranen und westasiatischen Bereich. Ebendort wurzeln auch die siedlungskundlichen und die dahinter zu vermutenden soziologischen Neuerungen.“ Sehr nüchtern und sorgfältig durchdacht ist die Meinung des Autors zu einem der umstrittensten Probleme der Kupferzeitforschung; wir zitieren wieder der Einfachheit halber (S. 486): „Nach alledem erscheint die früher vielfach vertretene Vorstellung, wonach in der Schnurkeramikultur ein neues Volk in Erscheinung treten würde, nicht begründet und in dieser Form sicher unannehmbar. Zunächst werden wir vielmehr festzuhalten haben, daß ein Kulturwandel in ergologischer, technologischer, kunsthandwerklicher und religionskundlicher Hinsicht von einem mittleren zu einem jüngeren Abschnitt der Kupferzeit in weiten Teilen Europas stattfand, und daß hinsichtlich der Art und Weise, wie und durch wen und im Rahmen welcher Bewegungen dies erfolgte, nicht von vornherein nach einer generellen Antwort gesucht, vielmehr von der Erhellung quellenmäßig gut zu beurteilender Einzelgruppen ausgegangen werden sollte.“ Und schließlich werden auch über die Glockenbecherkultur sehr vernünftige Ansichten geäußert. Man darf allgemein anerkennen, daß der Autor zu vielen Problemen der Kulturdynamik ein abgewogenes Urteil besitzt.

In dem ausführlich abgehandelten, weil vom Quellenmaterial her sehr ergiebigen Kapitel über die Kunst dominiert der Vordere Orient. Die Belege für die verschiedenen Kunstformen werden von dem Autor mit großer Sachkenntnis erörtert. Mitteleuropa hat für dieses Thema kaum etwas zu bieten.

Noch ausgreifender, weil ebenfalls durch eine Fülle von Material belegbar, gelangen Kult und Religion zur Darstellung. Als thematische Untergliederung wurde gewählt: Opfer und Kultanlagen, Totenbehandlung und Totenkult, Bildwerke. Daß auch für diesen Themenkomplex das Quellenmaterial für den Vorderen Orient quantitativ und qualitativ reichhaltiger vorhanden ist als für Europa, erklärt sich ebenfalls aus der entwicklungsgeschichtlichen Vorrangstellung des zuerst genannten geographischen Bereiches. In dem Unterkapitel „Europa“ finden auch die Befunde aus dem Gebiet der DDR gebührende Beachtung. Hier (S. 732 f.) begründet der Autor auch, warum

er die von ihm so bezeichneten „sog. Trommeln“ nicht für Trommeln, sondern eher für Libationsgefäße hält. Trommel hin, Libation her: wenigstens wird der kultische Charakter nicht bestritten!

Der zweite Teilband der „Kupferzeit“ enthält 1158 Regesten von wichtigen Funden aus aller Welt, einen synchronistischen Tabellenkomplex, ein erschöpfendes Sachregister, ein Personenregister, ein Ortsregister sowie 10 Fundortkarten. Alles in allem: eine wertvolle Komplettierung des beschreibenden Textes!

Das in seiner Diktion brillianteste archäologische Werk ist nichts ohne Abbildungen, welche das Verständnis des Gelesenen erst vollkommen machen. Der dritte Teilband der Kupferzeit ist mit 746 Tafeln ausgestattet. Das ist an sich schon eine imponierende Zahl! Die einzelnen Tafeln sind mit 1 bis etwa 50 Einzelabbildungen bestückt. Der Bildband wird schätzungsweise 10 000 oder mehr Einzelabbildungen aufweisen, womit die „Kupferzeit“ wohl zum bisher bildreichsten Werk der Urgeschichtsforschung avanciert sein dürfte. Alle Achtung vor der bildredaktionellen Leistung, für die wohl außer dem im Impressum genannten G. Endlich der Autor mitverantwortlich sein dürfte. Bei manchen gewiß vorhandenen Bildmängeln (Ungenauigkeiten in der Wiedergabe von Verzierungsdetails) sollten jedoch die in der Bildmasse steckenden vielseitigen Vergleichsmöglichkeiten an erster Stelle bewertet werden.

Abschließend möchte der Rezensent sein Gesamturteil über die „Kupferzeit“ von H. Müller-Karpe abgeben: Es ist ein Werk, dessen Existenz-Nützlichkeit (sit venia verbo!) unbestritten ist. Es macht die historische Bedeutung der Zeit vom 27. bis zum 17. Jh. v. u. Z. alias der Kupferzeit deutlich. Es vereinfacht demjenigen Archäologiebessenen die Arbeit, der sich sonst den Weg bei der Suche nach Fakten langwierig über allerlei Einzelwerke bahnen müßte. Über die vielen Zitate kann sich dann jeder weiterbemühen, den Quellen noch näher zu kommen. Auch derjenige Leser, der glaubt, schon viel zu wissen, wird bei dem optimal belesenen Autor auf manches Neue stoßen, natürlich auch manches vermissen. H. Müller-Karpes monumentales Handbuch wird wohl — was wissenschaftsökonomisch (sit venia verbo!) verständlich ist — von nicht allzu vielen in aller Vollständigkeit gelesen werden. Viele werden es gerne als Nachschlagewerk benutzen; auf Grund der beigegebenen Register, besonders des 30 Seiten umfassenden Sachregisters, erhält das Werk irgendwie den Sekundär-Charakter eines Lexikons der Kupferzeit. So kann das besprochene Werk von H. Müller-Karpe allseitig zur Benutzung empfohlen werden.

Halle (Saale)

Hermann Behrens